

ich so deutlich verlange, wie ich schon leider in meinem letzten Brief mußte, da verlange ich pünktlichen und blinden Gehorsam, sonst ist es mit unserer Freundschaft entschieden aus. Ich mag keine Leute, auf die ich mich nicht verlassen kann!

Schon dadurch, daß Sie mich zwingen, Ihnen diese Briefe zu schreiben, quälen Sie mich aufs äußerste. Denn wenn sie gelesen würden, würde ich von neuem alles Mögliche riskieren und uns jedenfalls der unwiederbringlichste Schaden erwachsen!

Ihren Herrn Sohn darüber zu sprechen, fehlt mir zuerst die Zeit, dann die Möglichkeit — denn ich würde ihm doch kaum ein Zehntel mitteilen können; es muß alles ganz unter uns bleiben — und endlich die Lust. Wenn ich einmal Ihrem Herrn Sohne einen Dienst erweisen soll, so stehe ich ganz zu Befehl. Aber als Beirat kann ich ihn nicht gebrauchen. Ich weiß selbst, was ich zu tun oder zu lassen habe. Ebenso wenig werde ich von ihm irgend etwas erfahren, was mir unbekannt wäre. Da müßte er wie Nostitz doch weit früher aufstehen!

Über die falsche Rolle, die Ihre Familie spielt, die Beweise bei Ihrem Hiersein. Übrigens ist sie ebenso jämmerlich schlecht unterrichtet als falsch; während ich dagegen absolut unterrichtet bin.

Die Punkte anlangend, in denen Sie mich um Rat fragen, so kann ich Ihnen zur Zeit gar keinen geben. Kommen Sie zuvor den Ratschlägen nach, die ich Ihnen gebe, ehe Sie das Recht haben, Rat von mir über anderes zu fordern.

Bis zu Ihrer Herkunft erhalten Sie keinen Brief von mir, auch keine Antwort. Ich habe auch keine Zeit dazu. Am 30., spätestens 31. müßten Sie, wie gesagt, hier sein.

Es ist eine Schande, wie Sie diesmal meine Zuverlässigkeit mit so schnöder Unzuverlässigkeit vergelten! Ich bin sehr aufgebracht, und bei der geringsten Schwierigkeit, die Sie etwa machen, oder Nichtbefolgung, entschlossen, Sie dem Kultus Ihrer Familiengötter ganz und gar zu überlassen. Parole Lassalle! Ich werde schon Potsdamer Straße 131 wohnen.

F. L.

60.

SOPHIE VON HATZFELDT AN LASSALLE. (Original.)

Donnerstag [Düsseldorf, 28. Mai 1857].

Soeben erhalte ich Ihren Brief und kann Ihnen nur mit Ihren eigenen Worten antworten, daß dies wahrlich zu weit geht und daß alle Sachen, die ich nicht nur diese letzten Monate, sondern seit zehn Jahren

erduldet habe, nur einem Narren wie mir passieren können, der sich dahin bringen läßt, jeden eigenen Willen und Zweck, jede Persönlichkeit aufzugeben, und ferner, wie ich das Ihnen schon oft gesagt, daß es Ihnen sogar mir gegenüber, sobald es Ihre Heftigkeit gilt, Ihnen irgend etwas nicht nach Ihrem Sinn geht oder ich nicht sklavisch genug, blindlings genug gehorche, auf die Wahrheit gar nicht ankommt. Ihr Brief enthält von A bis Z falsche Tatsachen. Als Sie mich während meines Aufenthaltes in Berlin so sehr quälten, schimpften und drängten, was sich, wie ich es voraus wußte und später sich herausgestellt hat, ganz unnütz war, habe ich Ihnen wiederholt geschrieben, wie es Ihre Antworten, die ich gestern rangiert, beweisen, daß es unmöglich für mich sein würde, während Ihrer Anwesenheit wieder nach Berlin zu kommen. Darauf antworteten Sie mir, daß Sie das durchaus nicht wollten, daß ich hinkommen müsse, daß es Ihnen ganz recht sei, wenn ich gleich nach Ihnen einen Tag später käme, das sei Ihre Sache. Ich schrieb Ihnen umsonst, welche Hindernisse entgegenständen, Sie blieben dabei, indem Sie sehr unwillig über meinen Widerstand waren. Dies beweisen Ihre Briefe. Bei derselben Meinung blieben Sie nun auch hier im mündlichen Gespräch. Daraufhin richtete ich alles in Berlin dahin ein und versprach, Ende Mai auf kurze Zeit wieder hinzukommen. Ich sagte Ihnen, daß es spätestens bis 25. sein müßte, weil ich nicht so spät nach Wildbad darf, da es mir untersagt ist, während den großen Hitzen dort zu baden, wie Sie es sich auch noch aus vorigem Jahr erinnern könnten, daß ich die Bäder deshalb aussetzen mußte. Niemals aber ist es mir eingefallen, zu denken oder zu sagen, daß ich auf jeden Fall und unter allen Umständen, es möchten die Sachen noch so schwierig stehen, wollte [ich jedenfalls] jetzt nach Berlin kommen. Ich habe Ihnen im Gegenteil stets gesagt, daß ich mich keinem Konflikt, weder mit den Behörden noch anderweitig, aussetzen wolle und könne. Hätten Sie mir, seitdem Sie dort sind, geschrieben, wie schwierig die Sachen ständen, hätte ich sogleich darauf verzichtet. Aber Sie schrieben mir gar nichts darüber, sondern nur dunkel, ohne Angabe von Ursache, daß ich meine Reise einige Tage verschieben solle.<sup>1)</sup> Da nun überdies durch die Ungewißheit der Lage und daß Sie keine Wohnung finden konnten, die Absendung Ihrer Effekten, die mir welche Zeit, Mühe und Arbeit gekostet, um es Ihnen auf das bequemste einzurichten, viel Zeit für mich verloren gegangen war, die mir nun fehlte, um meine eigenen Sachen in Ordnung zu bringen und Arrangements zu treffen, da ich überdies durch die plötzlich eingetretene Hitze und des vielen Arbeitens während derselben sehr unwohl, sehr angegriffen bin, sowohl wie

<sup>1)</sup> Siehe oben Nr. 55.

durch die Gemütsunruhe und mir Gerhardi<sup>1)</sup> entschieden diese neue Anstrengung der Reise nach Berlin auf so kurze Zeit vor Wildbad abriet, weil ich zugleich von der anderen Seite Nachrichten erhielt, welche meine so schnelle Ankunft als sehr gefährlich für Sie und nachteilig für mich erscheinen lassen mußte, verzichtete ich darauf, bevor ich Ihren Brief erhalten, und schrieb dies nach Berlin. Ich mußte glauben, darin noch viel mehr in Ihrem Interesse als in dem meinigen gehandelt zu haben, da ich ja vollständig in Unkenntnis war über das, was Sie in Berlin unterdes taten.

Woher verdiene ich nun die maßlosen Vorwürfe und Drohungen? War ich nicht viel mehr berechtigt, zu glauben, daß ich Anerkennung für meine Rücksichten verdiene? Wenn es aber alles auch wirklich nicht so sich verhielte, wie es sich in der Tat verhält, wenn es so wäre, wie Sie sagen, was nicht der Fall ist, daß ich Sie bedroht, jedenfalls am 25. nach Berlin zu kommen, ist denn damit die Möglichkeit ausgeschlossen, daß ich mich derzeit eines anderen und besseren besonnen? Wäre es ein Majestätsverbrechen gegen Sie, wenn ich aus Rücksicht auf meine Zeit, meine Gesundheit, auf Konflikte, die mich in die peinlichste Lage versetzen, auf die Gesundheit meiner auf so schmerzliche Weise sterbenden Schwester, um mir nicht für später den Aufenthalt in Berlin wenn nicht gradezu unmöglich, doch jedenfalls unerträglich zu machen, vor allen Dingen aber, um nicht, nachdem alle so kostspielige und mühsame Einrichtungen gemacht, Ihren Aufenthalt zu kompromittieren, meine Meinung geändert hätte? Vorzüglich, da ich von Ihnen in Unkenntnis gelassen wurde, was Sie in dieser Beziehung taten, und durch Ihr Hinhalten die Überzeugung haben mußte, daß Ihnen mein Entschluß, nicht jetzt zu kommen, sehr erwünscht sein würde? Sie schrieben mir noch vor fünf Tagen, nicht eher zu kommen, bis Sie es mir schrieben, und daß Ihnen jetzt wiederholt worden sei, Sie müßten, wenigstens während ich da sei, fortgehen. — Hierauf schrieb ich Ihnen, daß ich nicht kommen würde. Und dafür werde ich jetzt wieder von Ihnen auf das schimpflichste ausgezankt wie für die größten Unwürdigkeiten und mir, wie dies jetzt bei Ihnen stets der Fall, wenn ich mich nicht wie ein Automat in alle Ihre Ideen sogleich füge, mit Brechen aller Freundschaft und Umgang, mit Verachtung sogar bedroht!! Diese immerwährenden Gemütsbewegungen, in die mich Ihre Heftigkeit, Despotismus und wirkliche Rücksichtslosigkeit versetzen, reiben wirklich meine Kräfte auf und machen mich so melancholisch, daß mir nichts anderes wird übrig bleiben, um allen wahrlich unverdienten Vorwürfen zu entgehen und das bißchen Ruhe, das ich so nötig habe, zu finden, als mich, von allem

<sup>1)</sup> Der Arzt der Gräfin in Düsseldorf.

entfernt, in eine gänzliche Einsamkeit zurückzuziehen, da für mich nirgends mehr ein ruhiger Platz im Leben.

Wollen Sie sich einmal mit einiger Gerechtigkeit einige Fragen an sich stellen. Wenn Ihre Bemühungen nicht gelungen wären, wenn man dabei geblieben, daß wir nicht zusammen jetzt in Berlin wären, glauben Sie, daß ich alsdann nicht unbedingt meine Reise aufgegeben hätte? Waren Sie davon nicht im voraus überzeugt? Hätten Sie es nicht auch verlangt? Also von diesem Entschluß, jetzt nach Berlin zu kommen, hätte ohne Verbrechen abgegangen werden können, wenn es für Sie nützlich. Warum ist es ein Verbrechen, wenn ich mich überzeugt, daß es mir Verdruß und Nachteil bringen würde, wenn ich gleich käme? Überdies war, als ich den Vorsatz aussprach, am 25. nach Berlin zu gehen, nicht davon, was Sie mir jetzt anzeigen, die Rede, nämlich daß ich am 14. spätestens wieder fortmüsse, und ich wäre vollständig berechtigt, zu erklären, daß mir diese fatigante Reise auf so kurze Zeit nicht konvenieren kann, um so mehr, als ich Ihnen stets geschrieben, daß ich, wie auch ganz natürlich, acht Tage voraus wissen müsse, ob ich kommen könne oder nicht, und daß dies die Lage der Dinge ganz ändere, indem ich meinen immer ausgesprochenen Zweck, meine Domizilierung zu erlangen, nicht in ein paar Tagen erlangen könne und somit jeder Zweck jetzt wegfiel. Sie sagen ferner, Sie verlangen von mir pünktlichen und blinden Gehorsam, sonst sei es mit unserer Freundschaft aus. Wollen Sie einmal sich die Frage stellen, [ob], wenn Ihnen immer eine solche Alternative gestellt würde, was Sie dazu sagen, was Sie tun würden und [ob] welche Größe von Dankbarkeit Sie vermögen würde, sich in eine solche Stellung zu fügen? Sie haben gar nicht die Entschuldigung, daß Sie mir nichts mitteilen konnten, denn Sie hatten alle Leichtigkeit, durch Dorn an Bloem zu adressieren und mich in den Stand zu setzen, ob ich unter diesen Umständen und Restriktionen kommen wolle oder nicht. Verlangten Sie denn nicht stets, als ich in Berlin war, alles genau mitgeteilt und auf meine Bemerkung, daß die Briefe gelesen werden könnten, wurden Sie da nicht wütend und sagten, das mache Ihnen gar nichts? Dies ist der wahre Verlauf und die wirkliche Gerechtigkeit der Sache.

Ich kann nun nicht leugnen, daß ich unmöglich einzusehen vermag, wie, durch welche Umstände es auch sei, es Ihnen oder mir schaden kann, wenn ich jetzt nicht komme, da es doch dasjenige ist, was alle Leute in Berlin immer gewollt und gewünscht haben. Und ich kann ebensowenig begreifen, warum, wenn es möglich war, jetzt so schnell nach Ihrer Ankunft die Erlaubnis zu erlangen, daß ich auch hinkann, warum dies nach meiner Badekur nicht ebenso möglich und

noch leichter sein soll. Inwiefern es Sie nun gar blamieren soll, wenn ich jetzt nicht gleich komme, ist doch gar nicht zu begreifen. Es gibt doch so viele wirkliche und plausible Gründe, die es, abgesehen vom Willen, so oft nötig machen, eine Reise auf einige Zeit zu verschieben, daß das jedem einleuchten muß, Geschäfte, Krankheit, und krank bin ich weiß Gott jetzt.

Die Sache steht also nun so. Ich hatte auf Ihre Mitteilungen der Schwierigkeiten und Verzögerungen die Reise jetzt aufgegeben und diesen Entschluß nach Berlin mitgeteilt. Es war mir von anderer Seite ebenfalls mitgeteilt worden, wie durchaus unzweckmäßig und schlimm mein so schnelles Hinkommen nach Ihnen sein würde und wieviel Unannehmlichkeiten daraus entstehen würden. Heute erhalte ich zu gleicher Zeit mit dem Ihrigen einen andren Brief, worin man mir wiederholt sagt, daß [alles] die Möglichkeit eines dauernden Aufenthaltes unbedingt aufs höchste kompromittiert sei, wenn ich jetzt gleich hinkomme; es sei doch nur eine kleine Rücksicht der Zeit, in ein paar Monate[n] würde sich ja alles beruhigt haben und wahrscheinlich niemand mehr sich darum bekümmern. Wenn ich jetzt das Domizil verlange, würde es sicher abgeschlagen und nachher natürlich alles viel schwieriger sein. Vorzüglich aber beschwört man mich, aus Rücksicht für Klara jetzt nicht gleich zu kommen, sie sei so beunruhigt und angegriffen durch die als sicher angesehenen Fatalitäten und Konflikte, daß sie viel kränker geworden . . .

Es ist mir überdies ganz unmöglich, in zwei Tagen plötzlich nach Berlin abzureisen, ich brauche wenigstens sechs bis acht Tage dazu, und da meine Erlaubnis bis zum 14. limitiert ist und ich mich keinen Falls einem längeren Aufenthalt aussetzen würde, so würde ich, wenn Sie darauf bestehen, vier, fünf Tage in Berlin zubringen. Ist das der Mühe wert? Kann das einen Zweck haben? Ich kann aber nicht früher abreisen, weil ich nicht vorbereitet und weil ich krank bin, jetzt nach meiner Rückkehr von Köln stark geschöpft werden mußte und mich einige Tage unbedingt ganz ruhig halten muß. Jetzt habe ich Ihnen alles gesagt, was nach meiner schwachen Einsicht wahr und vernünftig ist. Es ist meine feste Überzeugung immer gewesen und ist es mehr denn je, daß Ihre Wünsche und Zwecke in Berlin nur durch große Vorsicht und Rücksicht Ihrer- wie meinerseits im Anfang erreicht werden können, daß, wenn Sie aber die Sache auf die Spitze treiben und meine Familie, die bis jetzt gar nichts dagegen tut, sich im Gegenteil vermittelnd und wohlwollend bis jetzt verhält, dahin bringen, feindselig aufzutreten, ganz gewiß und auf immer jede Hoffnung verloren ist.

Jetzt wende ich mich an Ihr Herz; ich weiß, daß ich durch Krankheit und lange Unselbständigkeit so schwach geworden, daß, wenn

Sie darauf bestehen, ich gegen meine Überzeugung mit schwerem Herzen dennoch jetzt auf ein paar Tage nach Berlin kommen werde. Aber ich bitte Sie: drängen Sie mich nicht stets in eine so fürchterliche Lage, drängen Sie mich nicht immer zu eine Wahl zwischen Ihnen und Paul; wie diese auch ausfallen möchte, ich wäre rettungslos unglücklich und verloren, und was hätten Sie von einem solchen Sieg? Ich kann Ihnen versichern, daß ich, abgesehen von allen Gründen der Dankbarkeit, eine recht wahre Freundschaft für Sie habe, daß diese niemand erschüttern kann. Aber mißbrauchen Sie nicht die Gewalt, die Sie über mich erlangt haben, um mich unglücklicher zu machen, als es die Verhältnisse nötig machen. Adieu, ich bin erschöpft.<sup>1)</sup>

61.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

Sonnabend (Berlin, 30. Mai 1857].

Trotz des größten Willens, die Ruhe zu behalten, muß man zur unaussprechlichsten Indignation durch das Lügengewebe Ihres Briefes hingerissen werden.

Der Sachverhalt, den ich sofort urkundlich belegen werde, ist folgender:

Kurz nach meiner Ankunft hier selbst teilten Sie mir mit, daß Sie am 25. hier ankommen wollten. G[oldheim] erklärte mir auf meine eventuelle Anfrage, daß dies die schlimmsten Folgen für mich haben könne, und unter seinem und meines Vaters Drängen und um nicht den eben gewonnenen Aufenthalt so schonungslos ruiniert zu sehen, schrieb ich Ihnen, bittend, jetzt nicht zu kommen. Darauf antworten Sie mir mit folgendem Briefe, dessen betreffende Stelle ich wörtlich hier folgen lasse. Ich bemerke noch, daß die unterstrichenen Worte nicht von mir, sondern von Ihnen unterstrichen sind:

„Was mich betrifft, so kann ich es nicht umgehen, Ende des Mai nach Berlin zu kommen, denn meine arme Schwester wird immer kränker und verlangt danach (also die Schwester verlangte die

<sup>1)</sup> Am folgenden Tage schreibt die Gräfin noch einmal in dem gleichen Sinn einen kürzeren Brief an Lassalle. Sie weist auf die Gefahr hin, die für ihre Domizilierung in Berlin daraus erwachsen könnte, wenn Graf Nostitz, was er bisher nicht täte, einer solchen sich widersetzte. Am Schluß heißt es: „Wenn Sie darauf à tout prix bestehen, daß ich jetzt komme, werde ich es tun, denn ich habe keine Kraft zu einem Kampf mit Ihnen, und es tut mir auch immer zu leid, mich ernstlich mit Ihnen zu entzweien, aber dann auch auf Sie die Verantwortung, wenn Sie mir dadurch Berlin für immer unmöglich machen . . .“